

Dr. Jan Feustel ist Autor mehrerer Bücher zur Geschichte und Kultur Berlins und der Mark Brandenburg



*Geschichte vom eingemauerten Kind
(Zeichnung: Olga Schulz)*

Ein Heckethaler ist ein gar praktikables Geldstück. Wer ihn in der Tasche trägt, zu dem kommt alles ausgegebene Geld umgehend wieder zurück. Um solche Wundermünze zu bekommen, muss man eine schwarze Katze in einen Sack stecken und diesen mit recht vielen festen Knoten zubinden. Dann gehe man zur Mitternachtsstunde dreimal um die Kirche und klopfe jedes Mal an die Tür. Fragt von drinnen eine Stimme, was man denn wolle, so biete jedes Mal einen Hasen zum Verkaufe an. Beim dritten Mal kommt jener aus der Türe heraus, den man vorsichtshalber nicht beim Namen nennen sollte. Der bietet für den Hasen im Sack so einen Heckethaler. Dann aber muss man sich eilen heimzukommen, denn wenn der unheimliche Käufer erst den Sack geöffnet hat und die Katze entdeckt, ehe man unterm eigenen Dach in Sicherheit ist, so sind Leben wie Seele verloren! – So berichtet es schon Adalbert Kuhn in der ältesten Sagensammlung der Mark von 1838.

Dass der Teufel selber zur Geisterstunde ausgerechnet aus der Kirche heraustritt, ist zwar selbst in der brandenburgischen Volkslegende einigermaßen ungewöhnlich – doch es zeigt, was für einen magischen Ort das Kirchengebäude für unsere Altvorderen darstellte, weit über seine Aufgabe als christliches Gotteshaus hinaus. Die Dorfkirche stellte nicht nur das größte, sondern zumeist auch das einzige steinerne Gebäude des Ortes dar in jener Zeit, als nicht nur die Bauernhäuser, sondern oft genug auch die kleinen Herrensitze »nur« aus Fachwerk errichtet wurden. So woben sich überall im heutigen Brandenburg zahllose Mären um die alten mächtigen Feldsteingemäuer. Schon bei ihrem Bau, so munkelte man, konnte es nicht so ganz mit rechten Dingen zugegangen sein. Willibald von der Schulenburg zeichnete in Thyrow bei Trebbin eine besonders schaurige Sage auf: Dreimal war die Dorfkirche bei ihrem Bau schon eingefallen. Da kauften die Bauern einer armen Frau ihr Kind ab und mauerten es ein. Danach fragten sie es noch, was härter wäre als Stahl und Eisen – und es antwortete sterbend: »Der Mutter ihr Herz!« Jetzt hielt der Bau stand. Bei Ausgrabungen in der Thyrower Kirche entdeckte man 1964 innerhalb der ursprünglichen Apsisfundamente auch einen Kinderschädel – wohl eine Bestattung in der Mauer, vielleicht eine Erinnerung an alte, heidnische Bauopfer. Hatte doch schon vor der Errichtung der Kirche hier der Dorffriedhof gelegen. (Die Geschichte vom eingemauerten Kind ist übrigens eine deutsche »Wandersage«, die zum Beispiel in Schleswig-Holstein auch über Deichbauten erzählt wird.)

Andernorts in der Mark hielt man die Errichtung der Feldsteinkirchen überhaupt nicht für Menschenwerk. In Spaatz nördlich von Rathenow – so erzählte man sich – hätten eingewanderte Riesen dereinst Freundschaft mit dem alteingesessenen Zwergengeschlecht geschlossen. Aus Dank errichtete das kunstreiche kleine Volk den lebenswürdigen neuen Nachbarn die

Spaatzter Feldsteinkirche. Da sie weiterhin die einzige ihrer Art ist, erklärt die Mär somit ihre in diesem Landstrich ungewöhnliche Gestalt.

Die Granitquaderkirchen in Hönow und Neuenhagen auf dem Barnim jedoch schreibt der Volksmund gleich dem Riesengeschlechte selber zu – als Ergebnis einer Wette zwischen zwei solcher Hünen, wer wohl als Erster ein derartiges Gotteshaus aufrichten könnte. Da der Riese in Neuenhagen den Wettstreit gewann, versuchte der »schlechte Verlierer« von Hönow aus, den dortigen Kirchenbau dreimal mit gewaltigen Findlingen zu bombardieren, die glücklicherweise auf der Neuenhagener Feldflur fernab des Gotteshauses niedergingen. Überhaupt wurden vielerorts solche erratischen Blöcke als »kirchenfeindliche« Wurfgeschosse angesehen, die ihr Ziel mehr oder weniger knapp verfehlten. Von den Kienitzer Bergen her – so erzählt man im Teltow – hätte wiederum ein Riese die verhasste Dahlewitzer Kirche mit einem Steinwurf zerstören wollen. So fest packte er jenen Brocken an, dass sich seine Finger darin abdrückte – wovon sich jeder heute noch überzeugen kann, denn diesen Findling mauerten die Dahlewitzer in die Kirchhofsmauer ein. In Graustein bei Spremberg schleppte sogar der Teufel selber des Nachts einen solchen Riesenstein heran, um das Gotteshaus vor dem ersten Hahnenschrei zu zerschmettern. Da aber die kluge Pastorenfrau sich derart an die Schenkel klatschte, dass die Hähne weit vor der Zeit zu krähen begannen, ließ der Teufel den Felsen mitten im Dorfe liegen.

Wie hier jene eiszeitlichen »Findlinge« legendär gedeutet werden, so bildeten sich rasch um jede Dorfkirche mit irgend ungewöhnlicher Gestalt solche »ätiologischen« Sagen. Im uckermärkischen Grimme steht der Glockenturm abseits des Gotteshauses – um Golßen in der Niederlausitz zum Beispiel wäre dies keine Besonderheit (und wird dort auch nirgendwo mit einer Sage gewürdigt). In der Uckermark jedoch ist solche Anlage singulär. Also

heißt es, in Grimme hätte eine Anzahl Männer dereinst mit den Köpfen jenen Turm von der Kirche weggeschoben. Bei dieser Arbeit allerdings wären ihnen sämtliche Haare ausgefallen, so dass man ringsum von einem Kahlkopf sagt: »De hett an'n Grimm'schen Toarm schoaben.«

Der Kirchturm in Prennden bei Biesenthal fügt sich als mächtiger, klobiger Fachwerkbau auf quadratischem Grundriss dem steinernen Kirchenschiff an. Da auch noch die Gefache ungewöhnlich eng sind und das Turminnere geradezu von einem Wald hölzerner Stützen ausgefüllt wird, lässt die »Deutungssage« nicht auf sich warten: Der 1668 verstorbene Feldmarschall Otto Christoph von Sparr auf Prennden galt den Einheimischen sowieso als Hexenmeister, der mit seinem Wagen durch die Luft fuhr und Fischgräten derart in einen Wassernapf zu speien verstand, dass sofort wieder lebendige Fische daraus wuchsen. Solchen Teufelsbündner konnte man als christlicher märkischer Landmann auch einmal wacker übers Ohr hauen – so erzählt die Sage: Als die Kirche ihren Turm bekommen sollte, verpflichteten sich die Bauern, für die Steine aufzukommen, wenn Sparr als Patron dafür das Bauholz zahlte. Darauf aber errichteten sie jenen Bau fast nur aus Holz, so dass für die Füllungen kaum noch Steine gebraucht wurden... Diese Geschichte zeigt übrigens, wie wenig man selbst solchen »historischen« Sagen als Geschichtsquelle vertrauen kann. Laut Kirchenbuch wurde der ungewöhnliche Turm nämlich erst 1704, lange nach des Feldmarschalls Tod, erbaut.

Ganz und gar kurios sind solche volkstümlichen Erklärungen bei jenen Kronen, die als Zeichen königlichen Patronats in Amtsdörfern an Stelle einer Wetterfahne die Kirchturmspitze zierten: Allerwärts geht über solch kostbaren Turmschmuck aus dem 18. Jahrhundert ein und dieselbe Sage, er wäre ein Geschenk für den Beistand der Einheimischen bei der Geburt eines königlichen Sprösslings. In Nudow auf dem Teltow hieß es nur »unkonkret«, eine Prinzessin hätte hier ein Kind entbunden. Im Barnimdorf Blankenburg – seit 1920 ein Ortsteil Berlins – wusste man konkreteres: Julie von Voß, die Geliebte Friedrich Wilhelms II., wäre auf dem Weg von der Residenz zu ihrem Heimatgut Buch in diesem Orte niedergekommen. Die große Kirchturmskrone wurde urkundlich 1711 von Friedrich I. gestiftet, also schon mehr als ein halbes Jahrhundert vor jener königlichen Liaison.

Außergewöhnliche Kirchturmspitzen regten stets die Fantasie der Bauern an: So wären – erzählt eine Legende – dereinst Jesus Christus und Satan im Storkower Land bei Kolberg um die Wette gesprungen, wobei natürlich der Herr gewann. Denn der Teufel blieb mit seinem Fuße am Görtdorfer Kirchturm hängen, der seitdem schief steht. Geschichtenträchtig Seltsames zierte auch manche Turmfronten: Im ruppinschen Bechlin hing dort vormals der Knief – jenes Messer, mit dem die Bauern jeden Reisenden, ja selbst den Grafen von Ruppין von ihrem gebannten Dorfe fern halten mussten. Und im Mauerwerk des Kirchturmes von Rottstock bei Brück steckt heute noch jener Mühlstein, den Satan vergeblich einem Müller nachschleuderte, der trotz abgelaufenen Vertrags mit dem Teufel dennoch Zuflucht in den geweihten Kirchenmauern suchte. Vor allem aber birgt der Turm die allermagischste Ingredienz einer Kirche – die Glocken. Mären ums bronzenen Lätewerk füllen ganze Bücher, denn miraculös ist schon ihre Herkunft: Da wühlten dereinst Schweine die Glocken der Dorfkirche zu Blankensee bei Trebbin aus der Erde. Am Johannistag steigen Glocken aus der Tiefe von Seen empor, um sich am Ufer zu sonnen – und können dabei, wie am Großen Wummsee bei Zechlin geschehen, durch ein darüber geworfenes Kleidungsstück festgebannt und ins nahe Gotteshaus gebracht werden. Glocken wählen sich ihre Kirche selber aus: Wenn man sie zum falschen Orte abtransportieren will, geht's trotz sechzehn Pferden Vorspann nicht von der Stelle – so erzählte man es jedenfalls dereinst in der Altmark vom misslungenen Versuch der Stendaler, sich die Glocken von Groß Möhringen zu holen. Und natürlich versucht Luzifer gerade die kostbaren Glocken zu stehlen, was ihm aber zumindest im Blankenfelder Dorfkirchturm auf dem Teltow wegen des aufmerksamen Ortsnachwächters nicht gelang ...

Mit dem Turm und seinen Glocken kann sich in punkto Sagenreichtum nur noch ein anderer Ort bei der Dorfkirche messen – die Gruft der Herrschaft. Denn dort findet manch einer in seinem Sarge einfach keine Ruhe. Drei Sagen allein aus dem Teltow sollen als Exempel dienen: In Dahlewitz pflegten die Toten des Nachts aus ihren Gewölben heraufzusteigen, ihre Leichenhemden abzustreifen und auf dem Kirchhofe munter zu tanzen. Wehe aber jedem, der ihnen dabei eines jener Hemden raubte! – In Gröben rumorteten sie auch tagsüber so arg herum, dass der Vikar Handtmann



im 19. Jahrhundert eine Konfirmandenstunde abrechnen musste. (Einer der seltenen Fälle übrigens, wo ein Sagensammler selber Objekt der Sage wurde; Eduard Handtmann gab 1883 die »Neuen Sagen der Mark Brandenburg« heraus.) Und in Diedersdorf schleicht allnächtlich zur Geisterstunde der »olle Bandemeier« – ein besonders hartherziger Gutsherr – durch einen unterirdischen Gang von seiner Gruft an der Kirche ins Gutshaus, wo ihm vorsichtshalber ein unbewohntes Zimmer reserviert wurde. Hier zeigt sich übrigens, wie spät noch solche Geistergeschichten entstanden, denn der Herr von Bandemer starb erst 1848.

Von der Gruft der Rochows unter der Dorfkirche in Golzow geht die Mär, niemand aus diesem Geschlechte dürfe sie zu seinen Lebzeiten betreten – wer es dennoch wagt, stirbt umgehend. In der Dorfkirche zu Seedorf in der Prignitz halten alljährlich in der Johannisnacht die Geister der verstorbenen Quitzows ihr Familientreffen, berichtet Handtmann. Und die Mumie des Ritters Kahlbutz in Kampehl ist nebst der zu-



gehörigen Moritat heute bereits allseits bekanntes touristisches Allgemeingut.

Es mag ein subjektiver Eindruck sein, aber über den Innenraum der Kirchen und ihre Ausstattung sprudelt der Sagenquell weitaus spärlicher. Natürlich wurden auch hier einige Kuriositäten aufbewahrt, die zumeist mit entsprechend pädagogisch-frommen Legenden verbunden waren: Im uckermärkischen Lunow ebenso wie im altmärkischen Groß Redensleben wies man dereinst eine vertrocknete Hand im Gotteshause vor. Diese »Mumienklau« nämlich war jeweils – den gleich lautenden örtlichen Überlieferungen zufolge – einem Toten aus dem Grabe gewachsen, weil der zu Lebzeiten seinen alten Vater geschlagen hatte: eine drastische Warnung, nicht gegen das vierte Gebot zu verstoßen! Die Dorfkirche von Blankensee bei Trebbin bewahrte Degen und Sporen eines Gutsherren auf, der vormals aus Übermut hoch zu Ross in die Kirche geritten kam, am Ausgang zu seiner Patronatsloge aber stürzte und sich den Hals brach. Wer solcherart das Haus Gottes schändet, wird eben umgehend be-

straft! Auch um Überbleibsel mittelalterlichen Kirchenschmuckes rankten sich Legenden – schon aus dem nachreformatorischen Unverständnis der katholischen Bilderwelt heraus. So schildert der Bekmann 1751 in seiner »Historischen Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg« einen (heute verschollenen) gotischen Marienaltar im Prignitzdorf Tüchen – eindeutig erkennt man heute darin die Darstellung der Einhornjagd als Symbol für die Jungfräulichkeit Mariens. Aber der protestantische »Historiograph« schließt nur: »Und scheint ein besonderer Fall von Unschuld solches veranlasst zu haben, obwohl Näheres nicht bekannt ist.« So entstehen Sagen! Vielfach spielt auch durchaus »antipäpstliche Propaganda« in solche Mären hinein – wie bei der Überlieferung, in die Madonnenfigur des Flügelaltars in Heckelberg auf dem Barnim sei vormals ein Mechanismus eingebaut gewesen, der Maria segnen und weinen ließ.

Über die »gut lutherischen Prinzipalstücke« der Kirchen aber – Altar, Kanzel, Taufengel und Orgel – schweigt die Sage weithin. Das mag seine Ursa-

che auch in der doch meist recht kärglichen (und ergo wenig »fabulösen«) Ausstattung dörflicher Sakralbauten haben. Die »Standardlegende«, ein Handwerker oder Künstler hätte ein besonders prächtiges Interieurstück als Sühne einer Bluttat verfertigen müssen, findet sich zwar für die Stadtkirchenkanzel in Baruth, aber meines Wissens bei keinem brandenburgischen Dorfkirchlein.

Wer heute die verwitterten Dorfkirchengemäuer bestaunt, zu den Turmspitzen emporblickt oder gar in ein Gruftgewölbe hinabsteigen darf, der wird noch immer unwillkürlich selber nach zugehörigen Geschichten und Geschehnissen suchen, die diese Zeugen der Vergangenheit geheimnisvoll erfüllen. Und dabei wandelt er letztlich auch nur auf den Spuren der Altvorderen, deren Fabulierkunst von der Aura jener alten Kirchen beflügelt wurde. Umgekehrt sei empfohlen, einen der zahlreichen Bände mit brandenburgischen Sagen einmal als Reiseführer zu den Dorfkirchen zu nutzen. Sie alle bieten genug Legendäres und Fantastisches über die heimischen Gotteshäuser.



Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. wurde im Mai 1990 als gemeinnütziger und ehrenamtlich tätiger Verein gegründet. Er hat sich zur Aufgabe gesetzt, Instandsetzung und Erhalt von Kirchenbauten zu unterstützen. Der Verein ist kirchlich unabhängig und denkmalpflegerisch orientiert. Das besondere Augenmerk des Förderkreis Alte Kirchen gilt den Dorfkirchen der Mark Brandenburg. Viele von ihnen sind durch schlechten Bauzustand gefährdet, andere werden wenig oder gar nicht genutzt. Der Förderkreis unterstützt Initiativen zur kulturellen Nutzung der Dorfkirchen. In achtzig bis hundert Orten Brandenburgs haben sich in den letzten Jahren Fördervereine für Dorfkirchen gegründet. Sie helfen den Kirchengemeinden und tragen selbst zur Erhaltung und Nutzung der Denkmale bei. Diese Fördervereine stellen eine wichtige Chance für die Gebäude dar. In ihnen können sich Christen und Nicht-Christen gleichberechtigt um das »Symbolbauwerk« ihres Gemeinwesens bemühen. Der Förderkreis Alte Kirchen arbeitet mit lokalen Fördervereinen zusammen, ebenso auch mit Kirchen-

gemeinden und mit kirchlichen und staatlichen Behörden. Er berät die Initiativen und betreibt Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit. Er sammelt Spenden, die er als Anschubfinanzierungen an die Gemeinden und Initiativen weiterreicht.

Den Vereinsmitgliedern werden Exkursionen, Vorträge und regelmäßige Information durch das Mitteilungsblatt »Alte Kirchen« angeboten. Wenn Sie Interesse an einer Mitarbeit im Verein haben oder uns vielleicht Anregungen oder Vorschläge mitteilen möchten, freuen wir uns sehr über ihre Mitteilung.

Geschäftsstelle:

Kastanienallee 69, 10119 Berlin
Telefon und Fax (0 30) 4 49 30 51
E-Mail Alte.Kirchen@t-online.de
www.altekirchen.de

Spendenkonto:

Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg
Kto.-Nr. 5199 767 005
BLZ 100 900 00 bei der Berliner Volksbank